

Pfr. Uwe Wiegand

Predigt zum Heiligabend

am: 24.12.2024

Text: Jesaja 9, 1-6 und Lukas 2, 15-20

Liebe Gemeinde,

Licht, endlich Licht in finsterner Zeit – das wollten sie sehen, die Menschen, die auf die Stimme Jesajas hörten: *Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die im finsternen Land wohnen, scheint es hell.* Wir beteten diese Worte gemeinsam. Sie sind alt, deutlich älter als die Weihnachtsgeschichte. Schon Jahrhunderte vor Christi Geburt hofften die Menschen auf einen Retter, den Gott schicken würde. Es sollte ein Herrscher sein, der die fremden Mächte vertreiben und Gerechtigkeit aufrichten würde: Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friedefürst – das sind die Thronnamen, die ihn kennzeichnen sollten, sein Regierungsprogramm in kürzester Formulierung. Wir hören diese Worte an Weihnachten, weil in unseren christlich geprägten Ohren schon der anklingt, dessen Geburt wir heute feiern. Jesus, das Kind der Maria im Stall von Bethlehem. Beinahe obdachlos, an der Seite der Tiere und der Sohn armer Leute. Dennoch von den Engeln als Retter proklamiert, ähnlich vollmundig wie einst Jesaja: *Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.* Die Botschaft steht im scharfen Kontrast zur Finsternis der Zeiten – damals wie heute. Wo ist spürbar, dass er Wunder wirkt, mit seinem Rat und seinen Taten? Welche Heldentaten Gottes bezeugt er mit seinem Leben? Wie menschlich kann er sich zeigen, wenn er doch Ewig-Vater ist? Am schwierigsten von allen Titeln ist der Friedefürst – kein wirklich friedliches Jahr gab es in den Jahrhunderten seit Jesaja. Auch mit Jesus hat er nicht begonnen, der Friede auf Erden, der die Menschen wirklich aufatmen ließe.

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die im finsternen Land wohnen, scheint es hell. Es sieht so aus, als ob es beim Versprechen bleibt, das immer noch darauf wartet, erfüllt zu werden. Es sieht so aus, als ob die Putins und Trumps, die Xis und Erdogans, die Orbans und Mileis dieser Welt die Oberhand behalten würden. Staatenlenker, die auf Stärke und Macht setzen, die ihre Interessen nicht nur im Notfall mit Gewalt durchsetzen, die alles andere wollen als den Schutz der Schwachen. Welches Licht kommt schon an gegen diese Finsternis? Wo leuchtet es auf und wo wird es nicht erstickt von Kriegen, Machtpolitik und Unterdrückung von Minderheiten? Wo scheint es hell, wenn doch nicht einmal das arglose Zusammenkommen auf einem Weihnachtsmarkt sicher ist vor radikalem Hass, vor aufgetauter Wut?

In den Fußstapfen von Jesaja hat der Evangelist Lukas eine andere Geschichte erzählt. Sie handelt von Menschen, die sich auf des Wort von Engeln verlassen. Sie handelt von der Liebe eines Mannes, der auch weiter zu seiner Verlobten steht, obwohl sie ein Kind zur Welt bringen wird, das nicht seines ist. Sie handelt von der Beschwerne einer Reise von Nazareth nach Bethlehem auf staubigen Wegen. Sie handelt von einer Geburt, die um ein Haar unter freiem Himmel geschieht, und in der ein Stall als Notquartier die Obdachlosigkeit nur ganz knapp verhindert. Sie handelt von Menschen am Rand der Zivilisation, die als erste erfahren, was Gott mit diesem Kind vorhat: *Euch ist heute der*

Heiland geboren – so dass die Engel schließlich jublieren: *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.*

Wir hörten auch diese Worte bereits in diesem Gottesdienst. Immer wieder versuchen Menschen das Geheimnis dieser Worte zu erfassen, oder sich bildlich vor Augen zu stellen. Ein solches Bild wurde ihnen zu Beginn dieses Gottesdienstes gegeben und ich bitte Sie, die Bildkarte in die Hand zu nehmen.

Wenn Sie die Karte aufklappen sehen Sie auf der rechten Seite einen Überblick des Gemäldes:

Ein mittelalterliches Bild, das Teil eines vermutlich 1305 vollendeten Frescos der Capella degli Scrovegni in Padua ist.

Giotto di Bondone hat es gemalt und vor allen Dingen seine Bildaufteilung ist ungewöhnlich. Maria und ihr Kind befinden sich nicht wie üblich im Zentrum, sondern am linken Bildrand, bestaunt von Ochs und Esel. Davor, mit dem Rücken zu Mutter und Kind, kauert Josef. Über dem leichten Dach des Stalles schweben fünf Engel. Drei davon beten im Flug, zumindest deuten ihre Hände das



an. Einer hat sich in der Mitte auf seine Ellbogen gestützt und scheint einfach nur zu staunen über das, was auf Erden geschieht. Der fünfte schließlich beugt sich soweit herab, dass er abzustürzen droht. Seine rechte Hand zeigt direkt zu den Menschen, die am rechten Rand des Bildes stehen: Die Hirten, unschwer erkennbar an den Schafen und ihrer Kleidung. Die schwebenden Engel scheinen einen Weg zu beschreiben, der der Sonne im Tageslauf ähnelt. Es entsteht die Dynamik eines Kreises über die Engel zu den Hirten und den Schafen, schließlich über Josef zu Maria und ihrem Kind. Die Gestalter der Karte heben mit dem Detailbild Jesus und seine Mutter hervor. Maria erfährt Hilfe

durch eine andere Frau, vermutlich eine Hebamme. Mit ihr fügt der Maler eine Figur hinzu, die in der biblischen Erzählung nicht vorkommt.

Ebenso interessant wie sie finde ich die Hirten. Es sind realistisch gemalte Menschen, keine überirdischen Gestalten, sondern mitten aus dem Leben gegriffen. Die Dynamik des Bildes lässt bei ihnen zum Ziel kommen, was im Himmel seinen Ausgangspunkt hat. Der Maler Giotto zeigt sich hier als Revolutionär, er traut sich, das Geschehen der Geburt Jesu bei wirklichen Menschen ankommen zu lassen. Er befindet sich damit in den Fußstapfen von Lukas, dem Erzähler der



Weihnachtsgeschichte. Wir haben bisher ausgelassen, welche Wirkung die Worte der Engel bei den Menschen ausgelöst haben, die sie als erste hören durften. Ich lese uns die verbleibenden Verse aus Lukas 2 (auch mitzulesen auf der ausgeteilten Karte):

15Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. 16Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen. 17Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das

Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. 18Und alle, vor die es kam, wunderten sich über die Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. 19Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. 20Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Die Hirten werden nun selbst zu Zeugen und zu Boten. Sie werden hineingenommen in die Dynamik des himmlischen Geschehens, das sich nun auf der Erde abspielt. Sie sind keine Gott-Helden, sondern einfache Menschen, die mit begrenzten Kräften ihren Alltag bewältigen, die aber hier etwas Neues erleben. Sie gehören zum Volk, das im Finsternen lebt, aber nun ein großes Licht sehen darf. Dieses Licht aber geht nicht aus von einem Thron oder Palast, es wird auch nicht geschützt durch Waffen und Militär – es leuchtet vielmehr auf in einem neugeborenen Kind, das sich mit seiner Mutter ausruht von den Strapazen der Geburt, das bestaunt wird von Ochs und Esel. Es ist ein flackerndes, zartes Licht, kein Strahler und kein Flutlicht, das grell gegen die Dunkelheit angehen würde. Es ist ein Licht, das leicht übersehen wird und das Aufmerksamkeit braucht, damit es überhaupt wahrgenommen wird.

Wo ist dieses Licht heute erkennbar für uns? Wo leuchtet es auf in dieser Welt der finsternen Nachrichten?

Manchmal werden wir davon überrascht – trotz allem. Kaum jemand hat den Sturz des furchtbaren Assad-Regimes in Syrien kommen sehen – und doch ist es geschehen und wird von Syrerinnen und Syrern gefeiert. Nicht unbefangen und sicher, aber doch ein Hoffnungszeichen, dass es besser werden kann. Wer jetzt schon meint, das sei das Signal zur sofortigen Rückkehr für alle Geflüchteten, verkennt die unsichere Situation und vergisst auch, wie angewiesen wir auf nicht wenige dieser Menschen sind. So manche Flüchtlingsgeschichte ist selbst eine Mutmachgeschichte – wie zum Beispiel die frühere Lehrerin aus Syrien, die kürzlich im Darmstädter Echo proträtiert wurde. Sie leistet jetzt als Erzieherin in einer Darmstädter Kita wertvolle Arbeit.

Ein Hoffnungslicht ist auch die Wiedereröffnung von Notre Dame, eine Art Ostern im Advent, das vielen Menschen Mut macht.

Notwendig wäre es, nicht nur Kathedralen, sondern auch den Frieden wieder aufzubauen, überall dort, wo die Waffen immer noch nicht schweigen wollen – in der Ukraine, in Gaza, im Sudan... die Sehnsucht nach dem Licht ist groß und so erzählen wir immer weiter die Geschichten, die es verkünden.

Heute ist es bei uns und in vielen, vielen Kirchen wieder die Weihnachtsgeschichte, die uns Mut machen und Hoffnung schenken will. Diese Geschichte will uns selbst wie die Hirten damals zu Boten und Botinnen machen. Sie will, dass auch wir davon erzählen, was uns Mut macht, was uns Hoffnung schenkt, was uns berührt und staunen lässt.

Vielleicht direkt das Kind Gottes in der Krippe, vielleicht aber auch andere Kinder, deren Wege wir begleiten. Vielleicht die erstaunliche Nähe, das Verständnis, das keine Worte braucht, die Liebe, die uns trägt und uns zu Menschen macht.

Lassen Sie uns mit den Hirten, mit diesen ersten Zeugen und Zeuginnen schauen und staunen, was Gott uns schenkt – und dann mit ihnen hinausgehen in diesen Abend und es weitertragen. *Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die im finsternen Land wohnen, scheint es hell.* Amen.